

Bürgerliche Bildung im Hause Mevissen

Christiane Hoffrath

Gustav von Mevissen (1815–1899) war ein liberaler Politiker und prägender Kopf des Kölner Wirtschaftsbürgertums im 19. Jahrhundert. Neben dem Betrieb seiner Textilfabrik war er im Transportgewerbe (Eisenbahn und Schifffahrt) und in der Montanindustrie aktiv, agierte im Versicherungs- und Bankgewerbe, gründete und beteiligte sich an Aktiengesellschaften. Stark an Schulwesen und -reformen interessiert, stellte er gegen Ende seines Lebens unter anderem die finanziellen Mittel zur Verfügung, damit in Köln 1901 eine Handelshochschule eröffnet werden konnte. Es war die erste in Deutschland.

Mevissen hatte fünf Töchter. Drei von ihnen heirateten standesgemäß, die anderen beiden, Mathilde und Melanie, blieben ledig und wohnten zeitlebens in seinem Haus. Deren Bildungschancen im großbürgerlichen Hause sollen im Folgenden betrachtet werden. Dazu können zwei Quellen herangezogen und ausgewertet werden: die Büchersammlungen der Schwestern und ihre handschriftlichen Erinnerungen an den Vater.¹ Durch die Rekonstruktion der Bibliotheken von Gustav, Mathilde und Melanie von Mevissen bietet die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln die Möglichkeit an, tiefer in den Lebens- und Bildungskosmos dieser großbürgerlichen Unternehmerfamilie und im Falle Mathildes in die Welt einer frühen bürgerlichen Frauenrechtlerin einzutauchen.²

1 Erinnerungen der Töchter des Gustav von Mevissen an ihren Vater. Handschrift. Historisches Archiv mit Rheinischem Bildarchiv (HAStK), Bestand 1068, A 73/5.

2 Seit mehr als hundert Jahren befinden sich die Büchersammlungen der Familie von Mevissen in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (USB). Gustav hatte vor seinem Tod bestimmt, dass seine Bibliothek der Kölner Stadtbibliothek übergeben werde. Nach Mathildes Ableben 1924 war die Stadtbibliothek bereits seit 1920 in der USB aufgegangen, so dass ihre Bücher und die ihrer einige Monate zuvor verstorbenen Schwester dieser Institution vermacht wurden. Bis auf wenige Bände stellte man die Bücher dort nicht gemeinsam auf, sondern sortierte sie in die jeweiligen Fachgruppen der Universitätsbibliothek ein. Im Rahmen der Provenienzforschung werden diese Buchbestände seit einigen Jahren im Bestand identifiziert und die Exemplare untersucht. Anhand der Besitzvermerke in den Büchern können sie den einstigen Besitzern und Besitzerinnen wieder zugewiesen werden. Gustav von Mevissens Bibliothek wurden bislang 11.301 Titel wieder zugeordnet, Mathildes Bibliothek 614 und Melanies Bibliothek bis dato 473 Bände. Die Bücher sind neben den nachgelassenen „Erinnerun-

Bei dem heute geläufig als Erinnerungen bezeichneten Text (die Originalhandschrift trägt keinen Titel) ist nicht klar, ob er je für die Öffentlichkeit bestimmt war. Darin beschreiben die Frauen nach Mevissens Tod den Vater und das Leben mit ihm. Das Manuskript gelangte in den 1940er Jahren mit dem Nachlass der Familie Mallinckrodt ins Historische Archiv der Stadt Köln.³ Ans Licht der Öffentlichkeit geholt, erlaubt es uns einen seltenen Einblick in die Welt der sogenannten höheren Töchter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁴

1. Es hatte sich nichts wirklich verändert

Vergleichen wir die rasanten Entwicklungen, die ins Zeitalter der politischen Mitbestimmung und der Industrialisierung führten, mit den Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten, die Mädchen und Frauen betrafen, so hatte sich in den einhundert Jahren vor diesen Revolutionen im Hinblick auf den weiblichen Teil der Gesellschaft nahezu nichts verändert.

Dazu ein Beispiel: Carl von Linné (Carl Linnaeus, 1707–1778) hatte vier Töchter und einen Sohn. Dieser sollte in die Fußstapfen des berühmten Vaters als Botaniker und Systematiker von Flora und Fauna treten und dessen Professur an der Universität von Uppsala übernehmen. Trotz der ihm gegebenen Bildungschancen, der Vater hatte keine Mühen und Kosten gescheut, fehlte es dem jüngeren Carl an Begabung und Interesse. Auch wenn er es tapfer versuchte, insgesamt enttäuschte er den Vater. Noch viel mehr aber war der Professor von seiner ältesten Tochter Elisabeth Christine enttäuscht. Das hochbegabte Mädchen lernte auf sich allein gestellt im botanischen Garten. Linnaeus, einst selbst ein weitgehend durch autodidaktisch vorgenommene Forschung geschulter Gelehrter, hatte seinen Töchtern „in einem selbst nach den ohnehin frauenfeindlichen Maßstäben jener Zeit ungewöhnlichem Ausmaß“ den Schulbesuch verboten.⁵ Das Erlernen der französischen Sprache und gute Umgangsformen sollten genügen, um dereinst einen Haushalt führen zu können. Elisabeth Christine genügte das nicht, sie forschte heimlich und

gen“ eine wichtige Quelle für die Rekonstruktion der damaligen Lebensverhältnisse der Frauen.

3 Historisches Archiv mit Rheinischem Bildarchiv. Bestand 1068, A73/5.

4 Erinnerungen von Mathilde und Melanie von Mevissen an ihren Vater. Jahrgabe der Kölnischen Bibliotheksgesellschaft. Köln 2024.

5 Jason Roberts: Die Entdeckung allen Lebens. Carl von Linné, Georges-Louis Buffon und der abenteuerliche Wettstreit zur Erforschung der Natur im 18. Jahrhundert. München 2024, S. 225–226.

notierte ihre Erkenntnisse. Eine Schrift der Neunzehnjährigen über Kapuzinerkresse gelangte in die Hände eines Mannes, der den besonderen Wert ihrer Beobachtung würdigen konnte. Er schickte den Text an die Königliche Akademie der Wissenschaften, die den Beitrag veröffentlichte. Anstelle von Lob und Anerkennung erntete die erste Botanikerin Schwedens von ihrem Vater lediglich Zorn und Ärger. Die „aktive Behinderung der geistigen Erziehung“ seiner Tochter hatte zwar bereits ein Zeitgenosse von Linné kritisch angemerkt,⁶ sie entsprach jedoch durchaus den üblichen und Jahrhunderte alten Gepflogenheiten. Ausnahmen davon, die es selbstredend gab, müssen als solche betrachtet werden. Margret Roper (1505–1544), die hochgebildete und intellektuell vom Vater geförderte Tochter von Thomas Moore oder die in Köln geborene Gelehrte Anna Maria von Schürmann (1607–1678) sollen als Beispiele dieser Ausnahmen genügen. Mevissen gehörte zu den Vätern, die wie der berühmte Naturforscher solcherart Förderung ablehnte: „Seine Erziehungsmethode beruhte auf allgemeinen Gesichtspunkten, ohne Berücksichtigung der Individualität.“⁷

2. Bildungswege eines Autodidakten, Bildungsvorstellungen eines Familienoberhaupts

Knapp hundert Jahre nach dem schwedischen Naturforscher wurde 1815 in Dülken am Niederrhein, heute ein Stadtteil von Viersen, Gustav Mevissen geboren.⁸ Seine Eltern betrieben dort eine Ölmühle sowie die Herstellung und den Handel mit Garn. Der junge Unternehmersohn besuchte zunächst öffentliche Schulen in seiner Heimatstadt. Später erhielt er Privatunterricht. Ab 1820 war er Schüler des evangelischen Karmeliter-Gymnasiums (später Friedrich-Wilhelm-Gymnasium) in Köln. 1828 wechselte er gleichenorts auf das katholische Marzellen-Gymnasium (später Dreikönigsgymnasium), im Jahr darauf auf die neu gegründete Bürgerschule (heute Gymnasium Kreuzgasse). Letztere war eine stärker auf Technik und Gewerbe ausgerichtete Anstalt, in der er bis 1830 blieb. Die mehrfachen Schulwechsel werden zwar nicht zu einem stringenten Lernerfolg beigebracht haben, förderten aber die vielfachen Interessen Mevissens. Wissenshungrig kaufte er bereits in seiner kurzen Kölner Schulzeit Bücher, wozu ihm sein Vater Kredit eingeräumt hatte. Zurück in Dülken tauchte er in die Geschäftswelt des väterlichen Betriebs ein und

6 Ebd., S. 225, Anm. 280.

7 Mevissen: Erinnerungen (wie Anm. 1), Bl. 14.

8 Joseph Hansen: Gustav von Mevissen. Ein rheinisches Lebensbild 1815–1899. 2 Bde. Berlin 1906, hier Bd. 1, S. 1. Dies ist die bislang umfangreichste Biographie.

baute seine Bibliothek aus. Seinen intellektuellen Neigungen entsprechend erstand er in erster Linie Bücher zur Geschichte, Ökonomie, Philosophie, Literatur und Kunst. Er erwarb neue und antiquarische Bände, hatte Interesse an weiteren Themenbereichen und an alten Drucken. Von seinen vielen Reisen nach Frankreich, England, Italien und in die Schweiz kehrte er mit neu erworbenen Büchern zurück. Weitgehend autodidaktisch vorgehend, erlangte er ein umfassendes Wissen. Anhand von Einbänden lässt sich erkennen, dass er ganze Reihen belletristischer Werke in Antiquariaten oder auf Auktionen erstand. Schließlich stand Mevissen, der im Laufe seines Lebens selbst Texte zu wirtschafts-, sozial- und bildungspolitischen Themen und Abhandlungen über Literatur und Kunst verfasste, mit seiner fachlich breit aufgestellten Büchersammlung ein profundes Arbeitsinstrument zur Verfügung.

1841 kehrte er nach Köln zurück. Hier begann sein steiler Aufstieg als Unternehmer. Bald schon gehörte der Selfmade-Millionär zu den Honoratioren der Stadt. Neben seinen wirtschaftlichen Erfolgen war Mevissen politisch aktiv. Als liberaler Politiker engagierte und förderte er 1842 die „Rheinische Zeitung“, deren Redakteur Karl Marx war. 1847 gehörte er dem Vereinigten preußischen Landtag an, 1848 war er Abgeordneter der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche. Später war Mevissen Mitglied im Preußischen Herrenhaus. In der Kölner Kommunalpolitik engagierte er sich als vom Stadtrat gewählter Beigeordneter. 1884 wurde Kommerzienrat Mevissen in den preußischen Adel erhoben. Fortan war dem Familiennamen das Adelsprädikat hinzugefügt.⁹

Auch sein Privatleben hatte sich auf das Beste gefügt. 1846 heiratete der Dreißigjährige seine erste Frau Elisabeth, genannt Elise. Ihr Vater war Damian Leiden, Inhaber eines Weingroßhandels in Köln und Geschäftsfreund von Gustav und seinem Vater. Mit Elise hatte er die fünf Töchter. Die zweitälteste war die am 30. Juli 1848 geborene Mathilde, die zweitjüngste war Melanie, geboren am 26. Februar 1853.¹⁰

9 Albrecht von Houwald: Brandenburg-Preußische Standeserhebungen und Gnadenakte für die Zeit 1873–1918. Görlitz 1939, S. 39.

10 Arne Schiffler: Die Bibliotheken von Mathilde und Melanie von Mevissen in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Rekonstruktion und Analyse eines Konvoluts. Masterarbeit an der TH Köln. Köln 2023, S. 53. Online: <https://ub.uni-koeln.de/sites/UB/user_upload/Masterarbeit_Arne_Schiffler.pdf> (11.7.2025).

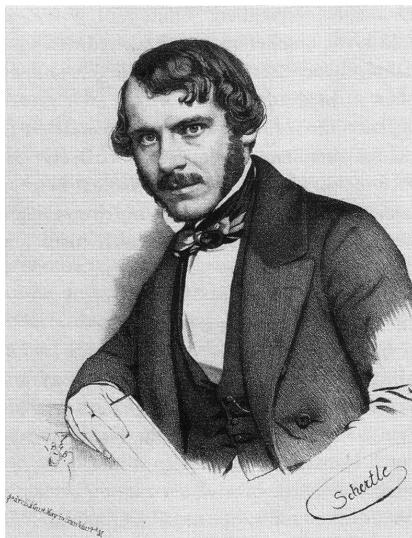


Abb. 1: Gustav Mevissen, 1848, im Jahr der Geburt seiner Tochter Mathilde. Lithografie nach einer Zeichnung von Valentin Schertle (wikipedia commons).

Gustav Mevissen war in seinem Privatleben umringt von Frauen, die vollkommen seinem Willen unterworfen waren: „In seinem Haus herrschte seine Persönlichkeit unbedingt vor und bannte Alle [sic!]“, so berichteten es später seine Töchter Mathilde und Melanie.¹¹ Als Elise 1857 kurz nach der Geburt der jüngsten Tochter starb, kümmerte sich seine Schwester Wilhelmine um Haushalt und Kinder, bis der Witwer drei Jahre später Therese, die jüngere Schwester seiner verstorbenen Frau, ehelichte. Die strengen Regeln, die der Patriarch in seinem Haus vorgab, blieben weiterhin unverändert bestehen. War der Vater abwesend, waren die Mutter, die Tante und schließlich die Stiefmutter instruiert, den Haushalt in seinem Sinne zu führen. Wir „mussten unausgesetzt für die Wünsche der Mutter und die Pflichten im Hause zur Verfügung bleiben“, erinnerten sich die Töchter.¹² Eine für die Mädchen besonders einschneidende Regelung betraf ihre Ausbildung, denn er verbot ihnen den Schulbesuch. Gouvernanten, die ihnen Privatunterricht erteilten, sollten die Töchter auf ihre Rolle in der Kölner Gesellschaft vorbereiten. Dazu wurden die besten Lehrmittel und keine Kosten gescheut. Gute Manieren, Musizieren, die Befähigung zur leichten Konversation und das Führen des Haushalts galten dem Vater einzig als erstrebenswerte Ausbildung. Der Erzieherin wurde gleich mitgeteilt, dass der Herr des Hauses nur selten das Schulzimmer betre-

11 Mevissen: Erinnerungen (wie Anm. 1), Bl. 12.

12 Ebd., Bl. 17.

ten würde. Bei Tisch jedoch, wo die Mädchen nie fehlen durften, werde er den Unterricht fortsetzen und die Erziehung „weiterleiten“. Er selbst wollte „gebildete Frauen erziehen. Seine Hauptansicht vom Wesen der Frau war die von ihrem Wirken freudige, hingebende, sorgende Liebe.“¹³ Dazu gehörte auch, den Töchtern nur sehr beschränkt zu erlauben, das Haus zu verlassen, um mit Menschen außerhalb der Familie zu verkehren.¹⁴

Bemerkenswert ist, dass der junge Mevissen 1843 noch eine ganz andere Überzeugung vertrat. So zitiert ihn sein Biograf Joseph Hansen in einem Brief an seine Schwester Maria:

„Alles Schlechte, alles Widerwärtige im Leben ist nichts wie Mangel an Bildung, Mangel an Erkennen, und das Unglück trifft nie mit seiner ganzen Schwere den Erkennenden, sondern den, dem das Erkennen fehlt.“¹⁵ Offensichtlich postulierte er diese Überzeugung, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, dass demnach Mädchen und Frauen diesem Widerwärtigen im Leben aufgrund nicht zugestandener Bildung ausgesetzt waren. Leider wissen wir nicht, wie seine Schwester dazu stand. Dabei wäre es durchaus möglich gewesen, dem Wunsch seiner Töchter zu entsprechen, und ihnen den Schulbesuch zu erlauben. Seit dem späten Mittelalter gab es in Köln Pfarr- und Klosterschulen, die von Jungen und Mädchen ab dem Alter von sechs Jahren besucht wurden. Diese Kinder kamen jedoch zumeist aus der Mittelschicht, zu der die Mevissens längst nicht (mehr) zählten.¹⁶ Es gab den Orden der Gesellschaft der Heiligen Ursula, der seit 1639 in Köln ansässig war und sich der schulischen Ausbildung widmete. In einer „inwendigen Schule mit angegliedertem Pensionat“ wurden auch die Töchter vornehmer Familien unterrichtet.¹⁷ Obwohl Mevissen einer katholischen Familie entstammte, spielten möglicherweise auch religiöse Vorbehalte gegen den Ursulinenorden eine Rolle. „Die Kirche griff er an, auch in Gegenwart der Kinder, mit dem Christenthum aber hatte er nicht gebrochen [...]“¹⁸

Staatliche höhere Schulen für Mädchen gab es in Preußen nicht, wohl aber private höhere Töchterschulen. Der Besuch einer solchen Schule hätte für die Töchter einen wichtigen sozialen Nutzen gehabt. Sie hätten das Haus verlassen können, um zusammen mit anderen Mädchen zu lernen und Kontakte zu knüpfen. Was die Unterrichtsinhalte anging, so lernten die Schülerinnen in den Privatschulen freilich nicht viel anderes als das, was der Vater von den

13 Ebd., Bl. 15.

14 Ebd., Bl. 17.

15 Hansen: Mevissen (wie Anm. 8), Bd. 2, S. 179.

16 Gisela Wagner (Bearb.): Frauen in Köln. 200 Jahre Stadtgeschichte. Köln 1990, S. 21.

17 Ebd., S. 23.

18 Mevissen: Erinnerungen (wie Anm. 1), Bl. II.

ins Haus kommenden Erzieherinnen erwartete: eine auf die Rolle als Dame der Gesellschaft ausgerichtete Bildung.¹⁹ In den privaten Schulen erwarben die Mädchen keine Qualifikationen, die sie befähigt hätten, einen Beruf auszuüben oder gar die Hochschulreife zu erlangen. Die Immatrikulation an einer Universität war Frauen überhaupt verwehrt.

1848, im Revolutions- und Geburtsjahr von Mathilde von Mevissen, forderten die später sogenannten Frauenrechtlerinnen vehement bessere Lebensbedingungen für Frauen, wozu eine bessere Mädchenbildung eine Grundvoraussetzung war. Bereits zuvor waren Bücher und Artikel von Autorinnen erschienen, in denen die Missstände im Verhältnis zu den Bildungschancen der männlichen Bevölkerung angeprangert wurden.²⁰ Es bewegte sich jedoch wenig. Erst zwei Jahre später eröffnete ein erster Frauenbildungsverein in Hamburg eine „Hochschule für das weibliche Geschlecht“. Sie bot „jungen Mädchen die Möglichkeit, sich wissenschaftlich, pädagogisch und hauswirtschaftlich weiterzubilden, um später als Erzieherinnen oder Kindergärtnerinnen zu arbeiten [...].“²¹

Obwohl Köln eine der Städte war, in denen längst liberale und demokratische Ideen ventilirt, publiziert und umgesetzt wurden, gab es von den Entscheidungsträgern keinerlei Bemühungen, Mädchen und Frauen durch verbesserte Bildungschancen zu fördern oder sie gar an politischen Prozessen teilhaben zu lassen. Davon war und blieb man(n) weit entfernt. Es sollte Mathilde Mevissen sein, die sich Ende der 1880er Jahre als eine der ersten Damen aus der bürgerlichen Gesellschaft Kölns für Mädchenbildung und Frauenrechte einsetzte. Wie einst der Vater für seine Unternehmungen, so brauchte auch Mathilde dazu geistiges Rüstzeug.

3. *Bücherwissen*

„Echter geistiger Bildung entbehrten wir schmerzlich“, resümierte Mathilde 1901 in einem Brief an einen Bekannten.²² Im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten strebten die Schwestern zeitlebens danach, mittels Lektüre die fehlende Schulbildung nachzuholen und sich Wissen und Sachverstand selbstständig anzueignen. Insbesondere Mathilde benötigte für ihr Engagement in

19 Wagner: Frauen in Köln (wie Anm. 16), S. 38.

20 Ute Frevert: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt am Main 1986, S. 73.

21 Ebd.

22 Schreiben von Mathilde von Mevissen an Josef Hansen 1901, HASTK Bestand 1067 774, Bl. 10.



Abb. 2: Mathilde von Mevissen, Zeichnung von Andrea Odametey nach einer Fotografie (Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Rheinisches Bildarchiv Köln, rba 630749).

Sachen Mädchenbildung und Frauenrechte geistige Anregungen. Bücher dazu gab es reichlich im Hause Mevissen: Zunächst bewohnte die Familie ein Haus in der Sternengasse. Die schmale Straße liegt im Zentrum der Stadt. 1872 zog man in eine herrschaftliche vierstöckige Villa in der Zeughausstraße 2a. Das Haus befand sich in direkter Nachbarschaft zum Gebäude des Oberpräsidenten der preußischen Rheinprovinz.²³ Dort war in der zweiten Etage viel Platz für die große Bibliothek des Vaters. In einem vollständig mit Regalen ausgestatteten abschließbaren Raum, letzteres war ihm besonders wichtig, verbrachte der Unternehmer seine Mußestunden. Es gab im Haus noch zwei angebaute Kabinette und eine Galerie, erreichbar über eine Wendeltreppe im dritten Obergeschoss, in der weitere Bücher aufgestellt waren. Viele Bände standen auch in der Sommerresidenz der Familie in Bad Godesberg.²⁴ Mevissens Büchersammlung soll bei seinem Tod 25.000 Bände umfasst haben.²⁵ Der Zutritt zu seiner Bibliothek war den Töchtern jedoch verboten. Diese besaßen selbst Bücher, jedoch nur solche, deren Anschaffung der Vater geprüft und gestattet

23 Das Haus ist im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Nur ein kleiner Teil des Gebäudes blieb erhalten.

24 Gunter Quarg: Gustav von Mevissen und seine Bibliothek. Köln 1999, S. 50.

25 Hansen: Mevissen (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 822; Clemens Löffler: Kölnische Bibliotheksgeschichte im Umriß. Köln 1923, S. 51.

hatte. Den ihnen erlaubten Buchbesitz verwahrten Mathilde und Melanie in ihren Räumen auf.

Eine Büchersammlung sagt viel über die Biografie ihrer Vorbesitzer und Vorbesitzerinnen aus. Der damalige Leser und die beiden Leserinnen sind zwar schon lange tot, trotzdem tragen ihre Bücher heute noch zum Verständnis dieser Persönlichkeiten bei. Vom Vater übernahmen Mathilde und Melanie die Vorgehensweise, ihre Bücher als eigenen Besitz zu kennzeichnen. So war in die Bände der väterlichen Sammlung ein großer Stempel eingebracht, der das Familienwappen zeigte. Das Wappen war überschrieben mit „G. Mevissen in Köln.“, unterhalb des Wappens stand das Bibelzitat „Es werde Licht!“. Die Töchter kennzeichneten ihre Bücher durch das Einkleben eines individuellen, in seiner Aussage jedoch ähnlich gestalteten Exlibris. So stellte Mathilde einen leuchtenden Stern (die Sonne?) ins Zentrum des Bildes. Sein Licht durchbricht das Dickicht einer Hecke und beleuchtet einen Fluss. Melanies Exlibris stellt eine Frau dar, die unter einem Baum (der Erkenntnis?) auf einer blühenden Wiese steht und von den Früchten nimmt. Die gewählten Motive ähneln sich in ihrer Aussagekraft, indem sie die unerfüllten Wünsche der Frauen nach Wissensvermehrung verdeutlichen. Wahrscheinlich sollte das Einkleben des Besitzkennzeichens aber auch verhindern, dass Bücher unerlaubterweise zur Schwester wanderten.



Abb. 3: Exlibris von Melanie von Mevissen
(Universitäts- und Stadtbibliothek
Köln).

Um sich den Personen über ihre Bücher anzunähern, ist nicht allein ausschlaggebend, ob die Werke tatsächlich gelesen wurden. Wichtig ist, sie wurden erworben und gehörten somit zum jeweils selbst geschaffenen Wissens-, Bil-

dungs- und Interessenuniversum. Dabei ist es unerheblich, ob es sich um wenige Bände handelt oder um eine große Bibliothek, wie sie Gustav von Mevissen zusammenstellte. Was schaffte man an, in der Absicht es zu lesen? Was finden wir heute vor, weil es des Erhaltens wert war? Erste Tiefenrecherchen in Gustav Mevissens Bibliothek förderten Erstaunliches zutage. Außer den oben genannten Fächern und zusätzlich zu seinen Büchern über Wirtschaft, Technik und (Sozial-) Politik besaß er viele belletristische Werke. Beachtenswert ist, dass er über etliche Bücher von zeitgenössischen Autorinnen verfügte. So standen unter anderem Werke von Ida Hahn-Hahn, Fanny Lewald, George Sand und den Frauenrechtlerinnen Mary Wollstonecraft und Louise Otto-Peters in seinen Regalen. Letztere war so weit gegangen, 1848 die „Teilhabe der Frauen am Staatsleben“ zu fordern.²⁶ Das war ein für Mevissen undenkbares Ansinnen. Trotzdem interessierte er sich offensichtlich für die Publikationen der Frauen, denn er schaffte sie an, auch wenn wir nicht wissen, ob er sie tatsächlich alle gelesen hat. Hat er womöglich insbesondere diese Werke als nicht geeignet für seine Kinder angesehen? Den Zugang dazu hat er ihnen jedenfalls verweigert. Im Beisein seiner Kinder hat er sich überdies mehrfach abwertend und wohl auch derb über Frauen geäußert. Er konnte „eigenhümliche Äußerungen vorbringen und zu anderweitigen schnodderigen Bemerkungen stillschweigen“, so schildern es Mathilde und Melanie.²⁷

Gustav Mevissen kontrollierte streng die Anschaffung der Lektüre seiner Töchter, selbst dann noch, als diese längst erwachsen waren. Das Gleiche galt für die Korrespondenz, die Mathilde und Melanie bis zu ihrem dreißigsten Lebensjahr vorab vorzulegen hatten.

„Selbst durch die Strömung der Zeit, an ziemlich lockere Lebensführung in engeren und weiteren Kreisen gewöhnt, forderte er für seine Töchter strenge sittliche Führung. Sein Misstrauen in die leicht bewegliche Frauennatur war sehr groß, weshalb er von frühester Jugend an, eine unausgesetzt strenge Überwachung und eine dauernde Controlle jedes Briefwechsels, auch noch als die Töchter erwachsen waren, verfügte.“²⁸

In diesem Zusammenhang beinahe nicht der Erwähnung wert ist, dass die im Hause lebenden Töchter lange Jahre kein eigenes Geld besaßen. Erst nach und nach verschaffte sich vor allem Mathilde Freiheiten. Jahrzehntelang litt sie „stille Qualen“, war „grenzenlos einsam und zur Untätigkeit verbannt“.²⁹ Erst 1882, als sie zur rechten Hand des Patriarchen avancierte, ließen Kontrolle und

26 Frevert: Frauen-Geschichte (wie Anm. 20), S. 73.

27 Mevissen: Erinnerungen (wie Anm. 1), Bl. 10.

28 Ebd., Bl. 15.

29 Li Eckert: Mathilde von Mevissen Gedächtnisrede, 1924, zit. nach Elisabeth Ameling: Mathilde von Mevissen 1848–1924. In: Kölner Frauengeschichtsverein (Hrsg.):

Verbote spürbar nach. Bis dahin wurden Mathilde und Melanie derart streng behütet, dass man mit Fug und Recht von Freiheitsberaubung sprechen kann.

Der Wunsch nach Bildung und Selbststudium während ihrer hausarrestähnlichen Lebenswirklichkeit war groß, und das heimliche Herausholen von Büchern aus Vaters Bibliothek, wenn der Zugang einmal unbewacht oder offen war, war zu verlockend, um nicht umgesetzt zu werden. Gelang der Coup, so versteckte Mathilde Bücher „unter der Matratze und las Nächte hindurch alles Mögliche, was sie nur erwischen konnte. Hauptsächlich waren es religiöse und philosophische Schriften, denen sie sich mit Eifer hingab“, so die Freundin Li Eckert in ihrer Gedächtnisrede für Mathilde von Mevissen im Oktober 1924 im Kölner Gürzenich.³⁰ Beide Töchter lasen bzw. besaßen Bücher in französischer, englischer und italienischer Sprache. Viel später und nach dem Tod des Vaters, kamen politische und agitatorische Schriften hinzu.

In den 1880er Jahren war es womöglich eine heimlich gelesene Schrift, die Mathildes Interesse und Engagement für Frauenrechtsfragen weckte. Die Lektüre des 1881 erschienenen Buches „Common sense about women“ des US-amerikanischen Schriftstellers Thomas Wentworth Higginson war sicherlich ein Erweckungserlebnis. Higginson plädiert darin für das Recht der Frauen auf Bildung und Beschäftigung, fordert Wahlrecht und Gleichstellung. Ein Exemplar der 1895 erschienenen deutschen Übersetzung „Die Frauenfrage und der gesunde Menschenverstand“ befindet sich heute in der USB Köln. Es stammt aus Mathildes Bibliothek.

Das Verbot, sich Bücher aus Vaters Bibliothek zu holen, haben die Schwestern nachweislich mehrmals übertreten. Nach Mevissens Tod überprüften sie die einst verbotenen Schätze intensiv und behielten sich sogar vor, einige Bände erst später an die Stadtbibliothek zu übergeben. In diese Bücher, die sie nun unbeschwert studieren konnten, klebten sie – wie zum Trotz – ihre eigenen Exlibris neben den Besitzstempel des Vaters ein. So nahm sich Melanie unter anderem Kommersbücher mit studentischen Gesängen aus der väterlichen Bibliothek. Es ist noch herauszufinden, was sie vorerst im Haus behielten, und es ist sicherlich ein lohnendes Unternehmen für die Frauengeschichtsforschung, die Bibliotheken der Schwestern als Teil ihrer Biografie und ihres Werdegangs noch intensiver zu untersuchen. In ihren Büchersammlungen finden sich neben den üblichen belletristischen Titeln und der wahrscheinlich verordneten Erbauungsliteratur viele wissenschaftliche, juristische und politische Schriften. So schrieb Melanie ihren Namen in großen Buchstaben auf das Vorsatzblatt

10 Uhr pünktlich Gürzenich. Hundert Jahre bewegte Frauen in Köln. Münster 1995, S. 49–51, hier S. 49.

³⁰ Ebd.

des Buches „Das Rheinische Zivilrecht in seiner heutigen Geltung“ von Cornelius Cretschmar, das 1883 erschienen war – noch zu einer Zeit als sie nicht über ihre Exlibris-Etiketten verfügte. In Mathildes Bibliothek fand sich das Lehrbuch „Deutsche Rechtsgeschichte“ von Heinrich Siegel aus dem Jahr 1886. Beide Frauen interessierten sich demnach längst nicht nur für schöngestigte, religiöse und philosophische Literatur. Als der Vater 1899 starb, lösten sich die Fesseln, und Mathilde avancierte zur aktiven Frauenrechtlerin. Den Beweis dafür liefert der umfangreiche Bestand an Kleinschriften und Flugblättern der Frauenbewegung um 1900, der sich in ihrem Nachlass befindet.

4. Die Erinnerungen der Töchter

In den Erinnerungen treten Mathilde und Melanie dem vermeintlichen Eindruck entgegen, dass Gustav von Mevissen als ein Kind seiner Zeit nur das Beste für seine Töchter wollte. Doch ihr Rückblick auf seine Zeit mit dem Wissen um den Stand der Mädchenerziehung evozierte kein verständnisvolles Wohlwollen. Im Gegenteil: Die Erinnerungen sind eine Abrechnung mit dem Vater. Denn wie bitter muss für die Töchter vor allem der Ausschluss von Schulbildung gewesen sein, zumal ihnen nicht verborgen blieb, dass sich der Vater bereits seit den 1830er Jahren für Schul- und Bildungsreformen sowie die Neugründung von Schulen einsetzte. Auch das Wissen darum, dass seine Schwestern in Köln die Schule besucht hatten, wird dazu geführt haben, dass sie den eigenen Verzicht als besonders ungerecht empfunden haben. Seine Schwester Wilhelmine hatte er einst sogar in die Geschäftsführung des elterlichen Betriebes aufgenommen.

Eine mögliche Erklärung für Gustav von Mevissens Auffassung, über Bildung und Leben seiner Töchter zu bestimmen, mag die sein, die Christoph Franke für die mit den Mevissens befreundete Familie von Mallinckrodt anbietet: Die mit dem erblichen Titel ausgezeichneten Kommerzienräte stellten so etwas wie den Adel der stadtkölnischen Gesellschaft dar. Zusätzlich verfestigte die angenommene „Nachahmung adliger Verhaltensweisen die längst vorhandene tiefe Verankerung in der Kölner (Groß-) Bürgerschaft“.³¹ Zu diesen Verhaltensweisen gehörte auch die Beschränkung der Töchter auf den privaten Lebensbereich des Vaters. War dies ein Grund für Mevissens strenges Regiment, dass die beiden im Hause verbleibenden Töchter bis weit ins Erwachsenenalter erdulden mussten? Interessant ist, dass sie mit der Entscheidung un-

³¹ Christoph Francke: Wirtschaft und Politik als Herausforderung. Die liberalen Unternehmern (von) Mallinckrodt im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1995, S. 347.

verheiratet zu bleiben, den nachgeeiferten Verhaltensweisen zu widerhandelten. Hier musste sich der Vater dem Willen der Tochter letztlich gebeugt haben, denn auch die im Hause verbliebenen Frauen zu verehelichen, wäre keinesfalls problematisch gewesen. Im Gegenteil, die jungen Frauen in standesgemäße oder in noch bessere Familien einheiraten zu lassen, lag im absoluten Familieneresse und entsprach Mevissens Auffassung der eigentlichen Bestimmung der Frau.

Im Fall von Mathilde von Mevissen führte das intensive autodidaktische Studium dazu, dass sie sich in die Öffentlichkeit wagte und für Mädchenbildung und Frauenrechte stritt. Ihrem unermüdlichen Einsatz ist es unter anderem zu verdanken, dass zu Ostern 1903 in Köln das erste Gymnasium für Mädchen in Preußen den Schulbetrieb aufnahm. Dazu hatte sie 1898 den „Verein Mädchengymnasium“ gegründet. Als tätiges Mitglied der bürgerlichen Frauenbewegung hatte sie zuvor bereits den „Wissenschaftlichen Verein“, den „Kölner Frauen-Fortbildungsverein“ und die „Kaufmännische Fortbildungsschule für Mädchen“ initiiert.³² Später gründete sie den „Kölner Verein Frauenstudium“ und eine Rechtsschutzstelle für Frauen. „Als leidenschaftliche Verfechterin des aktiven und passiven Wahlrechts für Frauen rief sie die Kölner Frauenstimmrechtsgruppe ins Leben. Auch in der Frauengruppe des Nationalliberalen Vereins Köln war sie aktiv.“³³

Zu all dem war es von Nöten gewesen, sich Wissen über ungewohntes Terrain zu verschaffen, um der nachfolgenden Generation das zu ermöglichen, was einem selbst verwehrt geblieben war. Als Mäzeninnen spendeten Mathilde und Melanie Mevissen einen großen Teil ihres Vermögens. Außer für die Belange der Frauenbewegung und Mädchenbildung gaben sie Geld für karitative, soziale und bildungsfördernde Zwecke. So profitierte auch die noch junge, 1919 gegründete Universität Köln von ihrer Großzügigkeit. Zu ihrem 75. Geburtstag gratulierte der Rektor der „Ehrenbürgerin“ schriftlich. Allerdings werden die Ehrenbürger der Universität in den offiziellen Annalen erst ab 1925 genannt. Ein knappes Jahr zuvor starb Mathilde von Mevissen am 19. März 1924. Nicht lange darauf, aber für eine sehr lange Zeit war sie vergessen. Ein Jahr nach ihrem 100. Todestag soll dieser kleine Beitrag an sie erinnern.

32 Wagner: Frauen in Köln (wie Anm. 16), S. 39.

33 Ebd.

